

Schweigen

Die Nächte werden kühler und ich weiß nicht, wie wir durch den Winter kommen sollen. Mama hat schon in der Schule aufgehört zu sprechen. Gott weiß, was mit ihr passiert ist, nachdem ich in Offizier Dokovic's Haus gebracht wurde. Einmal habe ich sie gefragt, aber sie starrte mich nur an, fast vorwurfsvoll. Den ganzen Tag sitzt sie nun beim Feuer und blättert das Familienalbum durch. Alles was nützlich ist in diesem Haus hat der Krieg zerstört, doch das Fotoalbum ist immer noch so frisch wie vor drei Jahren.

Ich danke Gott für Ilhana. Sie versorgt uns mit Decken, Feuerholz, Kartoffeln und Kraut; teilt, was sie von ihren amerikanischen Freunden bekommt.

„Nach allem, was in den letzten Jahren in diesem Land passiert ist“, sagt sie, „bleibt uns nichts anderes übrig, als zusammenzuhalten.“ Ich weiß nicht, woher sie ihre Stärke nimmt. Ich habe gesehen, wie die Soldaten in der Schule ihr ein Gewehr ins Geschlecht gesteckt haben, als sie während der Vergewaltigungen nicht aufhörte, zu schreien. An den Ausdruck ihres Gesichts erinnere ich mich genau: Er war nicht ängstlich, nicht panisch, nicht einmal wütend. Er war verwundert. Als könnte sie nicht glauben, was da passiert, als könnte sie nicht glauben, dass man uns in die Schule unserer Kinder sperrt und nacheinander vergewaltigt. Zuerst waren die Schichtleiter dran, dann die Wächter und dann der Rest. Was die Hierarchie anbelangt waren sie sehr präzise.

Ich lege Mama eine Decke um die Schultern und steige die Stufen hinauf. Seit wir wieder im Haus sind, wohnen wir unten. In der Nacht bauen wir uns ein Lager aus Decken, aber ich träume davon, wieder ein Bett zu haben, deswegen fange ich nun an, dass Chaos oben zu beseitigen. Ich kehre gerade die Scherben des zerbrochenen Glases zusammen, da klopft es unten an der Tür. „Amra!“ Es ist Ilhana. Sie klingt aufgeregt. Ich laufe nach unten. Kurz muss ich innehalten, weil ich einen stechenden Schmerz im Unterleib spüre. Seit der Totgeburt funktioniert mein Körper nicht mehr so, wie er sollte. Ich reiße die Türe auf.

„Sieh doch, sieh, wen ich auf der Straße gefunden habe!“ Sie tritt einen Schritt zur Seite und gibt den Blick auf einen jungen Mann frei, der ein paar Meter hinter ihr steht. Mit gesenktem Haupt steht er da, sein Gesicht ist zerfurcht und sein Leib schwächig. Er hebt den Blick und erst als unsere Augen sich treffen, erkenne ich ihn. „Armin...“ Ich stolpere die Stufen hinunter und falle ihm um den Hals. „Hallo Amra...“, flüstert er und drückt mich zart. Ich weine so sehr, dass ich alles nur noch verschwommen sehen kann. Ilhana grinst.

„Oh eure Mama wird so glücklich sein, dich wiederzusehen!“ Ich schleife ihn an der Hand ins Haus. Er humpelt, doch er bemüht sich, mit mir Schritt zu halten. Mama sitzt immer noch

beim Feuer. Sie ist über dem Fotoalbum eingeschlafen. Armin nimmt es ihr aus der Hand und betrachtet das Foto, auf dem meine Eltern, Armin und ich vor unserem Landgut in Bijeljina stehen. Der Tag an dem sie uns in die Schule holten, war auch der Tag, an dem sie Papa erschossen haben. Vielleicht war das gut. Die Trauer machte alles, was folgte, erträglicher. „Mama...“, sagt Armin und nimmt ihre Hand in seine. „Mama, ich bin es“. Sie öffnet die Augen. Verwirrung, Verwunderung, Freude. Sie steht auf, klammert sich an ihn und macht keine Anstalten, ihn je wieder loszulassen. Ilhana tanzt. Sie geht in die Küche und kündigt an, ein Festmahl für uns zu kochen. Wir setzen uns ans Feuer, weinen, halten uns an den Händen. Dann beginnt Armin zu erzählen. Redet eine Stunde, zwei Stunden, Ilhana setzt sich zu uns, sie gehört ohnehin längst zur Familie. Wir essen, wir weinen noch mehr, dann ist Stille. Mein Kopf ist voll von allem, was ich gerade gehört habe, doch Armin schaut mich erwartungsvoll an. Ilhana nickt mir zu. „Erzähl schon“, sagt sie. „Es ist wichtig, dass du es erzählst.“ Ich fühle einen dicken Kloß im Hals, und auch irgendwo anders in meinem Körper, doch ich hole tief Luft und konzentriere mich auf den Klang meiner Stimme: „Die serbischen Soldaten haben uns in eine Schule gebracht. Zwanzig, dreißig Frauen mussten nebeneinander auf dem Boden schlafen. Und dann haben sie uns...“ Ich breche ab. Die Hand meiner Mutter ist hervorgeschossen und umschließt mein Handgelenk. Ihre Fingernägel bohren sich in meine Haut. Ich schaue sie an. Sie schüttelt den Kopf. „Und dann.“ Ich breche wieder ab. Was ist das für ein Lärm? Ich höre Schreie, Keuchen, hektisches Murmeln. Mir wird übel. Ich entziehe meiner Mutter meinen Arm und stehe auf. „Entschuldigt...“, murmele ich und gehe in den Flur. Mama folgt mir.

„Du erzählst ihm nicht, was passiert ist“, sagt sie. Ihre Augen funkeln. So habe ich sie schon lange nicht mehr gesehen.

„Wieso?“, frage ich.

„Willst du noch mehr Schande über unsere Familie bringen?“, erwidert sie. Ich erstarre. Da ist es wieder. Das Schreien, das Keuchen und der bittere Geschmack in meinem Mund, der immer aufsteigt, wenn ich an die Schule denke. Stundenlang habe ich meine Zunge geschruppt, aber er kommt immer zurück. „Dein Bruder hat schon genug durchgemacht.“ sagt sie, dann geht sie wieder ins Wohnzimmer und lässt mich alleine zurück. Das war das längste Gespräch, das wir seit Monaten hatten. Ich drehe mich um und sehe wie eine Frau mit eingefallenen Wangen und trüben Augen mich anstarrt. Mein Spiegelbild hat nichts mehr mit Mädchen auf dem Foto gemein. Am liebsten würde ich alles aus mir rausschreien, was passiert ist, sodass die ganze Welt es hören kann. Ich möchte nicht alleine damit leben, ich will, dass alle es wissen. Aber Mama hat Recht: es ist schon genug Schande über unsere

Familie gebracht worden. Will ich meinem süßen, kleinen Bruder wirklich zumuten, dass er seine Schwester als schmutzig betrachten muss? Er ist so tapfer gewesen. Es würde ihn brechen, wenn er die Wahrheit erfahren würde und ich müsste immer noch mit der Schande leben. Ich wische eine Wimper von meiner Wange. So gerne ich es mir vom Herzen reden würde – niemandem ist damit geholfen. Ich gehe langsam zurück ins Wohnzimmer, wo meine Mutter Armin erneut fest umklammert hält. Ich setze mich zu ihnen und weiche Ilhanas Blick aus. „Also, was ist passiert?“, fragt Armin und löst sich von Mama.

„Wir waren in der Schule eingesperrt und mussten für die Soldaten putzen und kochen“, sage ich mit tonloser Stimme. „Ich war so gut in meinem Job, dass ich einen Sonderauftrag in Offizier Dokovic’s Privathaus bekam. Vor einem Monat hat er mich gehen lassen.“ Armin nickt und lässt sich wieder von Mama streicheln. Ich bin froh, dass das Gespräch vorüber ist. Ich starre ins Feuer und bemerke, dass Ilhana mich immer noch ansieht. Nach einer Weile steht sie auf und verabschiedet sich. Bevor sie geht, legt sie ihre Hand auf meine Schulter und drückt sie. Ich halte den Blick gesenkt und lausche wieder der Stille, die vom Prasseln des Feuers begleitet wird. Für einen Moment fühle ich mich fast wohl, doch dann kehren die Schreie wieder zurück. Es sind meine eigenen. Ich sitze bei meiner Familie und schweige.